

**PROFESSOR MANFRED EHRHORN
VORTRAG ANLÄSSLICH DER VERLEIHUNG DES
„GEORG-FRIEDRICH-HÄNDEL-RINGES“**

Es ist eine große Ehre für mich, dass der VDKC meine Arbeit auf so schöne Weise würdigt, und Ihnen, sehr verehrter Herr Starzinger, danke ich herzlich für Ihre Laudatio.

Ich möchte Ihnen heute Gedanken vortragen, von denen ich glaube, sie gehörten in die öffentliche Diskussion: Die Braunschweiger Zeitung warb kürzlich für einen Kindertag. Die „Kids“ sollten sich wie ihr Lieblingsstar kleiden und ihn in Bewegung und Gesang nachahmen. Die besten Imitatoren dürften dann öffentlich auftreten. Sucht Deutschland jetzt auch den Super-Kinderstar? Will man hier junge Menschen möglichst früh zu willigen Objekten des Musikmarktes abrichten? Ist an die Stelle verantwortungsbewusster Erziehung zu ausdrucksstarker individueller Eigenständigkeit nun der Markt als musikalischer Drogendealer getreten, sein Ziel: der konsumkompatible Verbraucher von musikalischer Massenware? Botho Strauss nennt das (Zitat): „die ungeheure Erniedrigung des Menschen durch eine totale Unterhaltungsindustrie“.

Im sechsköpfigen Aufsichtsrat der GEMA sitzen seit Kurzem nur noch Vertreter der U-Musik, und im Musikratsmagazin „MusikForum“ verkündet Dieter Bohlen, Bach und Beethoven hätten – lebten sie heute – die gleiche Musik gemacht wie Bohlen und umgekehrt (!). So dürfen wir wohl getrost unseren drei großen „B“ ein viertes hinzufügen: Bach, Beethoven, Brahms, Bohlen. Bei einer solch olympischen Ignoranz wird es Zeit, ein musikpädagogisches Modell für die zu entwerfen, die sich nicht, oder noch nicht, ganz von der Zerstreuungsindustrie haben einfangen lassen. Es sind z. B. die jungen Menschen, die in Kinder- oder Jugendchören singen. Doch bevor ich mich ihnen zuwende, möchte ich noch das vorherrschende musikalische Bewusstsein in unserer Gesellschaft beschreiben, das ja weitgehend in einem mehr oder weniger hermetisch abgeschlossenen Raum der Tonalität beheimatet ist. Ich stelle mir diesen Raum vor wie einen großen, von einer schwer durchdringlichen Hecke umschlossenen Garten. In ihm wachsen Früchte aus 1000 Jahren Musikgeschichte; manche sind sehr leicht zu pflücken (hier und da aufdringlich im Duft oder penetrant süß), andere sind nur mit geistiger Anstrengung zu ernten. Viele Menschen schätzen gerade diese Früchte wie seltene Kostbarkeiten, doch manche schleckern sie trotzdem nur so weg wie Mozartkugeln, weil ihnen der Schönklang genügt; und schließlich wachsen auch Früchte dicht an der tonalen Grenzhecke. Sie sind schon schwerer erreichbar und werden nur noch von wenigen begehrt. Doch alle Bewohner dieses Gartens, ob nun völlig anspruchslos nur an „music light“ interessiert oder mit hohen Ansprüchen auf der Suche nach sinnstiftender Kunst, sie alle eint die kollektive Gefangenschaft ihres musikalischen Bewusstseins im Raum der Tonalität, die allerdings nach 1000 Jahren Entwicklung mit unvergleichlichen Höhepunkten auch das Recht erworben hat, als Wahrzeichen europäischer Musikkultur bis etwa 1900 zu gelten.

Nun haben wir ein Problem: Bis etwa 1800 siedelten die Menschen jeweils nur auf einem kleinen Areal des großen Gartens, und sie aßen nur ihre zeitgenössischen Früchte. Danach

begannen sie die Tiefe des Gartens zu erforschen, entdeckten dabei unbekannte oder vergessene musikalische Schätze der Vergangenheit und begriffen sich immer mehr auch als kulturell historische Wesen.

Um 1900 etwa durchbrachen einige Wagemutige die begrenzende Hecke und fanden draußen ein weites offenes Brachland, das auf seine Bestellung wartete. Bis heute fürchten viele Bewohner unseres Tonalitätsgartens die verunsichernde Unbegrenztheit dieser „terra incognita“. Sie vergleichen die dort inzwischen wachsenden Früchte mit den ihnen so sehr vertrauten und beschließen, lieber doch in ihrer abgegrenzten und zugleich begrenzenden tonalen Heimat zu bleiben. Selbst von zaghaften Besuchsreisen in die fremde Landschaft kehren sie wenig beglückt und ratlos zurück. So koppeln sie sich selber ab vom künstlerischen Ausdruck ihrer Zeit und entfremden sich damit von der Ganzheit ihres eigenen Seins.

Die Frage, ob musikpädagogische Konzepte Abhilfe schaffen könnten, wird bisher kaum diskutiert. Solange z. B. im Lehrplan der musikalischen Früherziehung (!) noch die mentale Festigung der dur-moll-tonalen Kadenz gefordert wird, bleibt bestehen, was in Frage gestellt werden müsste: Der Glaube nämlich, die Tonalität sei der grundsätzlich einzige und zeitlose Urstoff der Musik. Auf diese Weise kann das musikalische Bewusstsein nur in das konventionell museale geschlossene System führen, das in unserem Tonalitätsgarten herrscht. Stattdessen müssten wir das Bewusstsein öffnen und fähig machen für die Dynamik musikalischer Ausdrucksmöglichkeiten auch über die Grenzen des 19. Jahrhunderts hinaus. Das kann nur im praktischen Umgang mit Musik gelingen, am ehesten beim Singen, denn singen kann man nur, wenn man eine Vorstellung vom zu singenden Ton hat.

Und nun bin ich endlich beim Kinder- und Jugendchor. Zwei wichtige Erkenntnisse liefern uns die Lern- und die Entwicklungspsychologie.

1. Bildung ist weitgehend nur mit elementaren Stoffen und auf elementare Weise möglich; auf jeder Entwicklungsstufe gibt es elementare Stoffe; der Lernprozess vom Elementaren zum nächst höheren Elementaren folgt einer didaktisch logischen Reihenfolge und ist nicht umkehrbar.

2. Die Entwicklung des musikalischen Bewusstseins bei Kindern und Jugendlichen beginnt bei wenigtonigen Melodien ohne metrische Festigung, verläuft in einem weiten vortonalen Raum mit der Fähigkeit zum sogenannten distanzorientierten Hören, das nichttonale oder atonale Melodik ohne Widerstand akzeptiert, bis hin zur didaktisch späten Stufe der kadenzorientierten, tonal und metrisch gebundenen Musik. Wegen dieser im jungen Menschen naturgesetzlich angelegten Anlagen gehört neben der tonale Chormusik, die ja durch ihre Allgegenwart nicht ausgeblendet werden soll, so oft und so früh wie möglich die Pflege vortonaler Melodik, dazu frei schwingende Weisen wie z. B. in der Gregorianik, verbunden mit dem ganzen Reichtum der modalen Tonarten, Melodien fremder Völker auch mit mehr als sieben Tönen, tonal erweiterte und atonale Melodien, Cluster, Sprechchöre, Laut-, Klang- und Melodieimprovisationen u. v. m.

Es ist hier nicht möglich, all das zu beschreiben, was ich in einem Buchmanuskript über die zeitgemäße Kinder- und Jugendchordidaktik systematisiert habe, doch eines mag Ihnen deutlich geworden sein: Ein Kinder- und Jugendchor ist musikalischer Bildung verpflichtet. Chöre, die sich, weil sie sonst einen Mitgliederschwund befürchten, auf tonale populäre Musik beschränken, bewirken nicht nur Bewusstseinsformung, sondern auch -verformung durch die eindimensionale Kanalisierung in ein geschlossenes Tonsystem. Es gilt aber, die jungen Menschen auf jeder Stufe ihrer Entwicklung elementar und stufengerecht zu öffnen mithilfe der vielfältigen Ausdrucksformen, die es neben der tonalen Musik gibt. Nur so entsteht eine gewachsene Einheit von Erleben und Wissen; nur so entsteht „Ergriffenheit“ als ein Begreifen mit affektivem Bezug; nur so verhindern wir formale Geschäftigkeit mit zu früh antrainierten Schablonen.

Das Ergebnis wird sein: Kritisches und souveränes Hörverhalten statt unbewusster Wahrnehmung; vorurteilsfreie Bereitschaft auch zu Neuem statt eines hilflosen Ausgeliefertseins, kurz: musikalische Kompetenz und ästhetische Emanzipation. Meine jungen Choristen, die mit Hingabe und tiefem Ernst Benjamin Brittens atonalen „Kinderkreuzzug“ überzeugend singen konnten, sind trotzdem, wenn sie 16 Jahre alt wurden, in die Disco zum „Abtanzen“ gegangen. Doch die totalitäre Verführungsstrategie der Unterhaltungsindustrie konnte bei ihnen keine Beute mehr machen.

Nun verzeihen Sie mir bitte, wenn ich auf dem Chorfest des VDKC, der noch vor Kurzem Verband Deutscher Oratorienchöre hieß, von der Kinder- und Jugendarbeit sprach, doch es gibt ja inzwischen in unserem Verband eine kleine aber feine Anzahl junger A-cappella-Chöre; und außerdem wird die Zukunft unserer Chöre weitgehend davon abhängen, ob es uns gelingt, den Erwachsenen von morgen eine musikalische Bildung zu ermöglichen, die sie stark und zukunftsfähig machen.

Um jedoch nicht auf die Ergebnisse dieser gewaltigen visionären Aufgaben der musikalischen Jugendbildung warten zu müssen, auch in der Hoffnung, dass man zeitgenössischer Musik ja auch jetzt schon über den Intellekt neugierig und vorurteilsfrei begegnen könnte und schließlich auch, um nicht in eine satte Repertoire-Bequemlichkeit zu fallen, werde ich das multimediale Oratorium „Josef und seine Brüder“ für drei Chöre, Solisten, Orchester, Orgel, Elektronik, Tanz und Film von Bernfried Pröve uraufführen. Das ist die Aufgabe, die ich mir auferlegt habe: Das Publikum mit freundlicher Hartnäckigkeit neben der bedeutenden Musik der Vergangenheit an die musikalische Sprache unserer Zeit heranzuführen und damit den Widerspruch zwischen ihrem Leben in der heutigen Welt und ihrem musikalisch-künstlerischen Ausdrucksvermögen zu verringern.

(Wiesbaden 1987)